

GEDENKDIENST

Zivilersatzdienst - Holocaust-Education - Europäischer Freiwilligendienst

No 1/08

„Von meinem politischen Leben bleibt die Affäre Reder“

Gespräch mit Verteidigungsminister a. D. Friedhelm Frischenschlager über die FPÖ, den Krieg und das Händeschütteln.

Wieso tun Sie sich das eigentlich an, über die Affäre Reder zu sprechen?

Ich war eine öffentliche Person, deshalb habe ich mich dem auch zu stellen. Es ist mir aber auch persönlich ein Bedürfnis, weil es bis heute in mir rumort und sich nur selten eine seriöse Möglichkeit bietet, Rede und Antwort zu stehen und Klarstellungen zu treffen. Gerade weil ich mein damaliges Verhalten heute mehr als kritisch ansehe, aber auch, wie mit dem Fall „Reder-Frischenschlager“ umgegangen wurde. Außerdem ist der Gedenkdiensat ein guter Rahmen dafür – Sie sind ja auch irgendwie die Jungen, die sich mit alledem herumzuschlagen haben.

Herr Dr. Frischenschlager, sind Sie ein Vorzeigesohn des Dritten Lagers?

Ich habe mich als Bestandteil des Dritten Lagers gesehen und war es qua meiner Sozialisation auch. Heute bin ich das nicht mehr. Mein Vater war Mitglied der NSDAP, aber im Grunde apolitisch und ist der Partei wohl eher aus beruflichen Überlegungen beigetreten. Meine Mutter war national in einem bürgerlich-protestantischen Sinne. Selbstverständlich war mein Elternhaus antikommunistisch und war für beide Eltern völlig klar, auf welcher Seite man in der Kriegssituation stand. Insgesamt kann aber dennoch keine Rede davon sein, dass meine Familie eine NS-Affinität gehabt hätte – nach 1945.

1971 sind sie in die FPÖ eingetreten und haben bald einen steilen Aufstieg absolviert. Wie gingen Sie damit um, dass Ihr Fürsprecher und Parteiboss Friedrich Peter Mitglied einer SS-Einsatzgruppe war?

Das haben wir vor 1975 nicht gewusst. Es war bekannt, dass er Kompaniekommandant bei der Waffen-SS war. Aber gerade bei ihm war uns das eigentlich recht unverdächtig. Er hat auch im kleinen Kreis niemanden im Zweifel darüber gelassen, dass er das Dritte Reich ablehnte.



Friedhelm Frischenschlager, bei der Geh Denken-Veranstaltung im Dezember 2007

Wie sehen Sie das heute?

Ich habe Peter gemocht, als Person und Politiker. Lassen Sie es mich so formulieren: Ich habe ihm damals gerne geglaubt und ich würde ihm auch heute noch gerne glauben können.

Ihr Parteifreund Volker Kier hat gemeint, seit er politisch denken konnte, hätte er die „tragische Geschichte des Major Reder“ gekannt. Sie sei ein zentraler Mythos innerhalb des Dritten Lagers gewesen. Wie viel wussten Sie denn vor 1985 über Walter Reder?

Ich kannte keine Details, aber jeder, der politisch-historisch interessiert war, wusste von dem Fall Reder. Ich natürlich auch.

Wie beurteilten Sie damals Reders Taten und darüber hinaus den italienischen Partisanenkampf?

Man kann die ganze Sache aus zwei Perspektiven betrachten: Einerseits die Partisanenbrigade, die von einer italienischen Befreiungsposition aus helden-

haft ist. Andererseits war derselbe militärische Verband aus Sicht der Wehrmacht und der mit ihr sympathisierenden Bevölkerungsteile eine Bande grausamer Täter. Bei der Beurteilung der damaligen Geschehnisse schien mir klar, dass es der Versuch der militärischen Führung war, die beträchtliche militärische Potenz einer Partisanenbrigade auszuschalten. Insofern war die Aktion gegen die Stella Rossa nicht Vergeltungsaktion, sondern primär eine militärische Aktion gegen einen gefährlichen, starken Gegner. Bei der Bekämpfung ist es dann sicherlich zu Exzessen und zivilen Opfern gekommen. Aber ich glaube, dass im Mittelpunkt das Militärische war. Mit den grausamen Begleiterscheinungen.

Simon Wiesenthal erklärte das überparteiliche Engagement für Reder in Österreich einmal damit, dass derjenige, dem es gelänge Reder frei zu bekommen, sich begründete Hoffnungen auf die Stimmen der

Inhalt

Der Fall Reder	2
Das Massaker von Monte Sole	3
Wie Zeitgeschichte erkaltet. Kärnten und die Partisanenbekämpfung in Italien und Jugoslawien	5
Partisanenbekämpfung am Balkan. Österreicher als Kriegsverbrecher	6
„Die Hetze geht nach dem Tod weiter“. Nachrufe auf Kurt Waldheim	7

Editorial

Liebe Leserin! Lieber Leser!

Die vorliegende Ausgabe widmet sich der Beteiligung von Österreichern an der Partisanenbekämpfung in Italien und Jugoslawien und geht den Fragen nach, die sich daraus für das Österreich der Zweiten Republik auf gesellschaftlicher und politischer Ebene ergeben haben.

In der Affäre um den SS-Obersturmführer Reder trat der über Jahrzehnte durchgehaltene Wille des offiziellen Österreichs zu Tage, Solidarität mit einem Kriegsverbrecher zu üben. Dem ehemaligen Wehrmachtsoffizier Kurt Waldheim wurden keine monströsen Verbrechen nachgewiesen, jedoch repräsentierte er die verquere Sicht auf die NS-Zeit, mit der man es sich in Österreich nach 1945 individuell wie kollektiv so leicht machte.

Waldheim bekennt in seinem posthum veröffentlichten „letzten Wort“: Er habe auch Fehler gemacht. „Es waren aber sicher nicht jene der Mitläufer- oder gar Mittäterschaft mit einem verbrecherischen Regime.“ Zumindest das Faktum des Mitläufertums lässt sich jedoch nur schwer bestreiten, selbst wenn Waldheim genau dies tut. An jene, die ihn kritisiert haben, wendet er sich mit der Bitte, ihm „eine späte Versöhnung zu schenken“. Das Gros der heimischen Medien wollte sich dem Wunsch nicht verschließen. Man lese den Beitrag von Markus Rief.

Am „letzten Wort“ des ehemaligen Staatsoberhauptes fällt jedoch eines auf: der hartnäckige Mangel an Einsicht. Hier ist jemand in entscheidenden Punkten nicht weiter gekommen, als er es 1986 war. Und man soll klar sehen: Waldheim ist tot. Die österreichische Gesellschaft versöhnt sich nicht mit ihm, sondern – wieder einmal – mit sich selbst: mit ihrer NS-Vergangenheit und ihrem Unwillen, für diese Verantwortung zu übernehmen.

Oliver Kühschelm
Chefredakteur GEDENKDIENST

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

Nazis machen durfte. War das etwas, das in ihrem Denken eine Rolle gespielt hat?

Nein. Schon deshalb nicht, weil ich geglaubt habe, das Ganze geschieht unbemerkt. Ich bin davon ausgegangen, dass die befohlene Geheimhaltung funktioniert. Dieser Plan sah Selbstprofilierung nicht vor.

Wie ging das Ganze denn im Detail vor sich?

Am 22. Jänner 1985 ruft in der Früh Außenminister Gratz an: „Der Reder kommt aus der Haft in Italien; das Furchtbarste für die italienisch-österreichischen Beziehungen wäre, wenn etwa der Kameradschaftsbund jetzt eine Massenveranstaltung inszeniert.“ Wir sollten Reder daher möglichst inkognito ins Land bringen, und dafür wäre das Verteidigungsministerium kompetent. Ich war einverstanden, aber skeptisch, wie das mit der Geheimhaltung funktionieren könnte. Ein zufälliger Zeuge des Telefonats, ein hoher Fliegeroffizier des Bundesheeres, beriet mich und meinte: „Na ja, mit dem Auto geht das schlecht. Wenn der von der Grenze abgeholt wird, das bekommen zu viele Leute mit. Aber es gibt ja die Möglichkeit eines Ministerfluges, bei dem die Insassen nicht bekannt gegeben werden müssen.“ Ich weiß, das klingt aus heutiger Sicht unverständlich, aber so haben wir gedacht: Wir übernehmen ihn und bringen ihn unbemerkt ins Heereshospital Baden. Und ich hab geglaubt: Wenn das nur mit Ministerflug geht, dann mach ich das halt.

Ihre Erzählung bei der Gedenkveranstaltung war geprägt von einem unglaublichen Detailreichtum, nur zwei Themen kamen kaum vor: Walter Reder und der berühmte Handschlag.

An Reder erinnere ich mich natürlich schon. Er stieg in Thalerhof als erster aus der italienischen Maschine, gefolgt von sechs weiteren Personen. Ich gab denen die Hand, jedem. An den Handschlag mit Reder erinnere ich mich nicht. „Der Handschlag“ war eine Mediengeschichte, die mein staatsoffizielles Handeln unterstreichen sollte. In der konkreten Situation war von Förmlichkeit nicht viel zu merken.

Was sollte mit Reder weiter passieren?

Von seiner Familie war vorgesehen, dass er in einem Pensionistenheim in Wien untergebracht wird. Das war auch

vorbereitet, scheiterte dann aber an Schwierigkeiten mit der Gemeinde Wien. Schließlich fand sich eine Notlösung in einer kirchlichen Einrichtung. Das sind Dinge, die ich eigentlich nicht erzählen will, weil die beteiligten Personen noch leben und damals Stillschweigen vereinbart wurde. Später kam Reder dann nach Kärnten, dort hatte er einen Gönner, den ÖVP-Abgeordneten Wilhelm Gorton. Im Parlament hat mich die ÖVP niedergemacht, in Wahrheit hatten die mit Reder aber keine großen Probleme, im Gegenteil.

Wie sahen denn, nachdem die ganze Sache öffentlich geworden war, die Krisenbewältigungsszenarien im Stab Frischenschlager so aus?

Im Nachhinein ganz merkwürdig: Wir haben auch am 25. Jänner, nachdem schon alle Zeitungen etwas drüber gebracht haben, immer noch geglaubt, das ist ein Sturm im Wasserglas. Erst als am 26. die ÖVP sich auf das Thema draufgesetzt hat, war klar: Das könnte doch nicht ganz so einfach werden.

Zuerst ist also der Plan: Nicht reagieren?

Nein, ich habe reagiert, noch in einer Pressekonferenz am 24. Jänner. Aus meiner Sicht gab es ja kein Problem. Spätestens sobald die ÖVP aus allen Rohren geschossen hat, hatte ich keine Chance mehr durchzudringen. Ab jetzt war klar, die ÖVP verwendet das, um die kleine Koalition zu kippen. Bei einem Krisengipfel mit Sinowatz, Gratz, Fischer, Blecha wurde dann vereinbart, dass ich einbekennen sollte, einen schweren politischen Fehler gemacht zu haben.

War das ein Opfergang, der von Ihnen verlangt wurde, oder war Ihnen das ein Bedürfnis?

Bedürfnis wäre wohl übertrieben, aber ich glaube, bei mir war der Groschen schon gefallen. Ob ich selbst vorgeschlagen habe so zu verfahren, weiß ich nicht mehr. Den Wortlaut der Erklärung habe ich später mit Fischer und Blecha ausgearbeitet. Gehandelt werden musste ja auch, um einer Revolte innerhalb der SPÖ vorzubeugen. Mehrere Abgeordnete haben wenig Hehl daraus gemacht, dass sie beim Misstrauensantrag gegen mich mit der ÖVP stimmen wollen.

Was tat sich in der FPÖ?

Die Partei hat sich überwiegend mit mir solidarisiert. Eine einzige hat intern gesagt: Rücktritt. Helene Partik-Pablé. Die

Partei war loyal, weil man über die Flügel hinweg auf „Koalition-Halten“ war. Das hieß automatisch auch, mich zu halten.

Wie verhielt sich der aufstrebende Jörg Haider?

Jörg Haider hat ganz genau verstanden, dass ich jetzt durch ostentativen Applaus von der falschen Seite ganz leicht als Liberaler diskreditierbar war. Ich hätte nur versuchen können, wenigstens die Nationalen für mich einzunehmen, indem ich mich voll mit Reder identifiziere. Aber das wollte ich unter keinen Umständen.

Wie empfinden Sie denn das Verhalten von SPÖ und ÖVP während der Debatte 1985?



Friedhelm Frischenschlager, Marianne Enigl, Barbara Tóth, Geh Denken!, Dez. 2007

Wie empfinden Sie denn das Verhalten von SPÖ und ÖVP während der Debatte 1985?

Das Verhalten der ÖVP empfinde ich weitgehend als Heuchelei. Bei der SPÖ hab ich die Reaktionen schon eher verstanden. Leute wie Gabrielle Traxler kamen aus Opferfamilien, damit hatte ich keine Schwierigkeiten. Das war für mich nachvollziehbar, auch bei Lacina und Dohnal. Diese Leute haben es sich ja auch selbst nicht leicht gemacht – immerhin haben sie gegen die eigene Parteilinie Stellung bezogen. Und sie haben mir auf den Kopf zu gesagt was sie von dieser Angelegenheit halten. Angenehm war das zwar nicht, aber begreifbar.

Begegnete Ihnen die Affäre noch länger?

Ich werde bis heute, auch auf der Straße, drauf angesprochen. Ich versuch dann halt zu erklären. Und ich sag immer, ich will nicht andere verantwortlich machen. Schwieriger wird es, wenn ich merke, dass der Gesprächspartner gar

nicht hört oder hören will, was ich sage. Am meisten verunsichern mich immer noch die, die sagen: „Ihnen ist übel mitgespielt worden, ich versteh Sie vollkommen!“ Da bin ich mir nie ganz sicher, was die eigentlich zu verstehen glauben.

Welche Rolle hat die Affäre Reder in der FPÖ noch bis zu ihrem Partei Austritt gespielt?

Ich war stigmatisiert und sobald es um etwas ging wurde das Ganze früher oder später in Anschlag gebracht. Nicht immer offen, manchmal nur in Anspielungen. Aber alle wussten, worum es geht. Vor allem wenn es eine Möglichkeit war,

mich irgendwo zu verhindern. Meine Hoffnung, dass mich all das wenigstens im LIF nicht mehr verfolgen möge, hat sich auch nicht erfüllt. Heute muss ich zur Kenntnis nehmen: Was von meinem politischen Leben bleiben wird, ist die Affäre Reder-Frischenschlager.

Fühlen Sie sich eigentlich als Opfer?

Nein. Es war mein politischer Fehler, da kann ich mich nicht rausreden. Ich hätte es rückblickend allen gerne erspart. Besonders denjenigen, die unter dem NS-Regime gelitten haben und die das als neuerliche schwere Verletzung empfinden mussten. Das waren Opfer. Aber ich doch nicht.

Danke für das Gespräch.

Freitag, 14. Dezember 2007

Interview: Florian Wenninger

Das gesamte Interview zum Nachlesen findet sich auf unserer Homepage www.gedenkdienst.at

Impressum

Medieninhaber: GEDENKDIENTST – Zivildienst – Holocaust-Education – Europäischer Freiwilligendienst, A-1010 Wien, Rabensteig 3/18, tel +43 1 581 04 90 fax dw -90, office@gedenkdienst.at, BAWAG, BLZ 14 000, Kto. 02010607593, DVR 003506,
Obmann: Florian Wenninger,
Kassier: Leonhard Meirer,
Schriftführer: Stefan Onzek

Jede weitere Veröffentlichung bedarf der Zustimmung der AutorInnen.

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe: Marzia Gigli, Peter Pirker, Markus Rief, Julia Walder, Florian Wenninger
Redaktion: Oliver Kühschelm
Layout: Harald Mahrer

Impressum: Verleger/Herausgeber/Hersteller: GEDENKDIENTST – Zivildienst – Holocaust-Education – Europäischer Freiwilligendienst A-1010 Wien, Rabensteig 3/18, tel & fax +43 1 581 04 90
 Druck: REMAprint, Wien, Erscheinungsort: Wien, Auflage: 2000, Preis: € 0,75

FACTBOX
 Die Affäre Reder – Frischenschlager

Walter Reder wurde 1948 von den Alliierten an Italien ausgeliefert und im Oktober 1951 zu lebenslanger Haft verurteilt. Das Berufungsverfahren 1954 führte zwar zur Aufhebung mehrerer Punkte des vorangegangenen Urteils, an der verhängten Strafe änderte sich jedoch nichts. Allerdings wurden die Bedingungen der Haft, die Reder in der Festung Gaeta nördlich von Neapel verbüßte, erheblich verbessert. So standen ihm und seinem Mithäftling ein geräumiges Appartement mit Terrasse und Diener zu. 1957 gründete der ehemalige SS-Offizier Ernst-Günther Krätschmer die Gaeta Hilfe, um für die Freilassung Reders Stimmung zu machen. Es gelang Personen des öffentlichen Lebens in Österreich für die Sache zu begeistern. Die Liste von Reders Fürsprechern reichte von Bruno Kreisky über Alois Mock bis hin zu Kardinal König. Auch international reüssierten die Hilfsappelle für den „letzten Kriegsgefangenen in Festungshaft“, der aus PR-Gründen vom SS-Sturmbannführer zum „Major“ umbetitelt

worden war: Innerhalb weniger Jahre erreichten angeblich 280.000 Solidaritätsadressen von Kriegsteilnehmern aus mehr als 30 Staaten die italienische Justiz. Nachdem Reder sich 1967 auf Anraten seines Anwaltes öffentlich mit der Bitte um Verzeihung an die Gemeinde Marzabotto gewandt hatte, stimmte der Ort über die Gewährung seines Ansinnens ab. Das Ergebnis von 284 Nein- zu 4 Jastimmen wertete der Vatikan als „Niederlage für die, die an das Evangelium glauben“. Zum Trost wurde Reder im selben Jahr eine österreichische Kriegsofferrente zuerkannt. 1985 wurde Reder überraschend entlassen und nach Österreich überstellt. Am Flughafen Graz/Thalerhof nahm ihn Verteidigungsminister Friedhelm Frischenschlager in Empfang und löste damit einen geschichtspolitischen Skandal aus. In der Aufregung ging eine Geste Reders unter: Dieser nahm sein Schreiben an die BürgerInnen von Marzabotto mit der Bitte um Vergebung offiziell zurück.

Die Massaker von Monte Sole. September – Oktober 1944

Der Beitrag will einen Überblick über jene Ereignisse geben, die als *Massaker von Marzabotto* bekannt sind. Hauptquelle ist die Begründung des Urteils erster Instanz im Prozess vor dem Militärgericht La Spezia von 8. Februar 2006 bis 13. Januar 2007.¹



Gedenkstätte
Chiesa di
Casaglia



Gedenkstätte
Caprara di
Sopra

Die Urteilsbegründung ist eine sehr gute Ausgangsbasis, um sich ein Bild davon zu machen, was in 115 verschiedenen ländlichen Ortschaften zwischen dem Reno- und dem Setta-Tal, zwischen Monte Sole, Monte Salvaro und Monte Termini (in den Gemeinden von Marzabotto, Monzuno und Grizzana) im Zeitraum zwischen 29. September und 5. Oktober 1944 geschah. Diese geographischen Details sind unerlässlich, um zu verstehen, dass der Ausdruck *Massaker von Marzabotto* zwar ins Allgemeingut eingegangen sein mag und dennoch unpräzise ist. Er erlaubt nicht, die Ereignisse von 1944 in ihrer Komplexität wiederzugeben.

Ende August 1944, nach der Befreiung von Florenz, standen die alliierten Truppen und die nationalsozialistische Armee einander an der Linea Gotica, im toskanisch-emilianischen Apennin, gegenüber. Die Gegend von Monte Sole, Monte Salvaro und Monte Termine stellte das unmittelbare Hinterland der nationalsozialistischen Verteidigung dar. Hier hatte sich Ende Oktober 1943 die Partisanenbrigade *Stella Rossa* konstituiert, von lokalen Kräften gegründet und bestehend aus Personen mit sehr unterschiedlichem politischen und kulturellen Hintergrund. Die zahlenmäßige Größe der Brigade wurde nie nach wissenschaftlichen Kriterien überprüft, wenngleich Angaben in Memoiren vorhanden sind.² Wir wissen allerdings, dass sich im Spätsommer 1944 eine Spaltung der *Stella Rossa* vollzogen hatte und sie numerisch stark reduziert war.

Vernichtung der Partisanen

Die 16. SS-Panzer-Grenadier-Division *Reichsführer* der Waffen-SS unter dem Befehl des Generals Max Simon trifft in

der fraglichen Gegend um den 25. September 1944 ein und beteiligt sich am 25. und 26. September an einigen Kämpfen an der Linea Gotica. Am 27. und 28. quartiert sie sich am Fluss Setta ein; in diesen Tagen beschließt man eine Militäroperation zur Durchkämpfung des feindlichen Gebiets und Vernichtung der Partisanengruppen. Die Partisanenaktivität in dieser Gegend wurde von den Deutschen als gefährlich für ihre Positionen, ihre Versorgungs- und Kommunikationslinien sowie ihre Rückzugswege eingeschätzt, sodass der erste Korps der bewaffneten Fallschirmspringer, dem die 16. SS-Panzer-Grenadier-Division in dieser Periode unterstellt war, eine Razzia gegen die Partisanen plante.

Die Führung dieser Aktion wird der *SS-Panzer-Aufklärungsabteilung 16* unter dem Kommando von Major Walter Reder³ anvertraut. Am Abend des 28. Septembers befiehlt Major Helmut Looß, Offizier 1c der Division⁴, Reder, die Aktion gegen die Partisanen am darauffolgenden Tag um 6:00 Uhr zu beginnen. Nach einer kurzen Operationsbesprechung zwischen Reder, den Kompaniekommandanten und dem Adjutanten des Bataillons Paul Albers bringen sich Reders Kompanien zur vereinbarten Zeit plangemäß in Stellung.

Auf Basis von Unterlagen Reders lässt sich rekonstruieren, dass am Morgen des 29. Septembers vier Kompanien mit je ca. 70-80 Mann gleichzeitig das Hauptquartier in Rioveggio im Setta-Tal in verschiedene Richtungen verlassen haben.

Die erste mit dem Ziel San Martina, die zweite und dritte mit dem Ziel Monte Sole, die vierte mit dem Ziel Monte Caprara. Es handelt sich in allen Fällen um Orte, an denen Partisanen vermutet wurden. Am Abhang des Reno-Tales werden hingegen Einheiten aufgestellt, um die Gegend

abzuschließen, in der Reders Bataillon operieren soll, und somit ein Entkommen der Partisanen zu verhindern. Diese Einheiten gehören sowohl der 16. Division der SS als auch anderen Mannschaften an (Einheiten der Wehrmacht, ein Bataillon von freiwilligen Russen der Armee und die Einheit Flak-Luftabwehr der Luftwaffe). Der gesamte Vorgang entspricht der deutschen Doktrin in Sachen Partisanenbekämpfung, wie sie sich im Krieg an der Ostfront konsolidiert hat: Auf der einen Seite rücken Razziaeinheiten vor, auf der anderen wird der Fluchtweg abgesperrt.

Die Aktion beginnt am Morgen des 29. Septembers und endet am 5. Oktober; die kriminellen Handlungen ereignen sich am 29. und 30. September, am 1. und 5. Oktober. Am 29. September stoßen einige Kompanien von Reders Bataillon auf Widerstand von Gruppen der *Stella Rossa* in Cadotto, nachdem sie bereits mindestens ein Massaker in Albergana durchgeführt haben. Schon am Nachmittag sind die Partisanen nicht mehr in der Lage, irgendeine Art von Widerstand gegen die Nazi-Kompanien zu leisten. Am 30. September halten sich die Partisanen nicht mehr in der Zone auf. Den meisten ist es gelungen, in der Nacht zu flüchten.

Mord nach Plan: das Vorgehen gegen die Zivilbevölkerung

Die Opfer der Massaker sind beinahe ausschließlich italienische Zivilisten. Die Zahl der während der Aktion getöteten Partisanen beläuft sich auf ungefähr 20, die der getöteten NS-Soldaten auf sieben. Die nationalsozialistischen Truppen brennen Häuser nieder, töten Menschen und Tiere. Die Bilanz des siebentägigen Massakers: 770 Opfer, darunter 216 Kinder, 142 Personen im Alter über 60, 316

Frauen.⁵ Das Massaker wird an 115 verschiedenen Orten durchgeführt: Dörfern, verstreuten Häusern, Kirchen. Einige der Orte sind zu trauriger Berühmtheit gelangt: der Friedhof von Casaglia (79 Opfer), Oratorio di Cerpiano (43 Opfer – allesamt Kinder), Caprara (47 Opfer), La Creda (69 Opfer), Pioppe di Salvaro (43 Opfer). Im Unterschied zu den anderen Fällen werden in Pioppe am 1. Oktober ausschließlich erwachsene Männer getötet. Das Massaker ist Resultat einer Selektion: Die für „arbeitsfähig“ Befundenen werden nach Deutschland gebracht, die übrigen erschossen und in den Fluss geworfen.

Das Verhalten der vier Kompanien der 16. SS Division zeigt sich ansonsten einheitlich: Zur selben Zeit, auch in von einander weit entfernten Orten ereignen sich Massentötungen auf dieselbe Art und Weise; ein klares Anzeichen dafür, dass das Massaker im Voraus geplant war und nicht als eine Reaktion auf den Widerstand der Partisanen⁶ zu verstehen ist, der im Übrigen schwach und ineffizient war.

Die Vernichtung von Zivilisten im Kontext der Partisanenbekämpfung ist für die 16. Division die übliche Praxis bei Operationen wie jener, die in der Gegend von Monte Sole durchgeführt wurde.⁷

Zwischen Zivilbevölkerung und „Banditen“ wurde nicht unterschieden: Man ging davon aus, dass die gesamte Bevölkerung die Partisanen unterstützte; diese Verhaltensweise wurde an der Ostfront entwickelt und erprobt. Sie war beseelt von der Verachtung, die man den Truppen einschärfte: gegenüber den Partisanen, alles „Bolschewiken“, und gegenüber der Bevölkerung, unter der die Partisanen operierten.

Fortsetzung auf Seite 4

Fortsetzung von Seite 3

Diese Mentalität verbreitet sich auch an der italienischen Front, besonders nach dem Fall von Rom, als die Deutschen beginnen, sich Richtung Norden zurück zu ziehen (der sogenannte „aggressive Rückzug“) und die Notwendigkeit einer Verteidigung ihrer Kommunikationslinien erblicken. Aus dieser Perspektive erscheinen den deutschen Nachrichtendiensten Frauen und Kinder als wesentliche Stütze für die Partisanengruppen. Die Massaker an Zivilisten verfolgen also das strategische Ziel, verbrannte Erde rund um die Partisanengruppen zu schaffen.

Ein Massaker fürs Handbuch

Der Modus operandi der Division ist stets der gleiche: Die Zivilbevölkerung wird wahllos ermordet, sei es durch Gewehr- oder Maschinengewehrfeuer, gefolgt von Handgranatenwürfen in die Menge, um sicherzustellen, dass etwaige Überlebende nicht entkommen. Die Leichen werden verbrannt, vorzugsweise wirft man sie in brennende Häuser, um den Tod durch Bombardements vorzutauschen. Im Gegensatz dazu werden bei Strafmaßnahmen im eigentlichen Sinn die Toten als Abschreckung ganz offen liegen gelassen.

Die Morde von Monte Sole stellen sich jedoch nicht als eine Strafmaßnahme dar, sondern als eine Razzia, die im Massaker endet. Das fügt sich in eine von den NS-Truppen in Italien 1944 und 1945 breit angewandte Strategie. Sie zielt darauf ab, die Zivilbevölkerung zu terrorisieren, um jegliche Bildung von Widerstand zu verhindern oder bereits bestehende Widerstandsgruppierungen zu zerstreuen (der Historiker Collotti⁸ spricht von der „Herrschaft des Terrors“). Es ist auch wichtig, daran zu erinnern, dass zu dieser Zeit die sogenannten „Kesselring-Befehle“⁹ von Juni-Juli 1944 in Kraft sind. Diese schreiben drakonische Regeln im Kampf gegen die Partisanen fest: Geiselnahme und In-Brand-Setzen von Häusern. Dazu kommt die so genannte Straffreiheitsklausel, aufgrund welcher niemand für die Exzesse bei Aktionen gegen die Partisanen bestraft werden kann.

Jede Einheit setzt in der Folge die Anweisungen gemäß den Kriterien des jeweiligen Kommandanten um; und sicherlich gehörte die 16. SS Division, zusammen mit der Division *Hermann Göring*, zu den „strengsten“ Einheiten an der italienischen Front; sie hinterließ eine Spur des Terrors von der Toskana bis zur Emilia-Romagna. Die „Operation Monte Sole“ wurde innerhalb des NS-Heers als „handbuchgemäß“ betrachtet und bildete sogar den Gegenstand einer entsprechenden Publikation, die im März 1945 vom Kommando des ersten Korps der bewaffneten Fallschirmspringer herausgegeben wurde.



Gedenkstätte
Cimitero di
Casaglia

Die Täter – nichts zu bereuen

Einige Hinweise auf die Biographien der Mitglieder der 16. SS Division können als zusätzliche Schlüssel zum Verständnis dessen dienen, was sich in Monte Sole ereignete und auf einer allgemeineren Ebene während des sogenannten „Krieges gegen Zivilisten“, den die nationalsozialistischen Truppen in Italien zwischen 1943 und 1945 führten.

Die Division wurde als eine der Eliteeinheiten der *Waffen-SS* betrachtet und war nach Himmler benannt (*Reichsführer*, um genau zu sein). Gegen Ende 1944 gab es wegen der drückenden Kriegserfordernisse auch in der *Waffen-SS* unfreiwillige Einberufungen, auf jeden Fall aber unter Berücksichtigung von Anforderungen physischer und anderer Natur, die viel restriktiver gehandhabt wurden als in den anderen Waffengattungen. Die Hierarchie war überaus starr, inspiriert von der Devise der SS: „Unsere Ehre heißt Treue“. Der Treueschwur wurde direkt auf den Führer geleistet.

Der Kommandant der 16. Division, General Max Simon, zählte nach Theodor Eicke zu den wichtigsten Offizieren der SS Division *Totenkopf*. Auch Walter Reder war, nachdem er sich sehr jung zur *Hitlerjugend* gemeldet hatte, jahrelang Offizier bei dem SS-Totenkopf-Regiment im KZ Dachau, bis ihn Max Simon für seine 16. Division rekrutierte. In der 16. SS Division kamen fast alle Mitglieder aus der *Hitlerjugend* und viele hatten in den Totenkopf Verbänden (auch einfache Truppenkommandanten, z. B. Hubert Bichler) oder in *Einsatzgruppen* und *Einsatzkommandos* gedient (z. B. Helmut Looß).

Nach dem Krieg wurden nur einige wenige Prozesse gegen hohe Komman-

danten geführt: Ein britisches Militärgericht verurteilte 1947 Feldmarschall Albert Kesselring zum Tod; das Urteil wurde umgehend in eine lebenslängliche Freiheitsstrafe umgewandelt. Kesselring wurde 1952 aus der Haft entlassen.¹⁰

Dem General Max Simon wurde im selben Jahr, ebenfalls von einem britischen Militärgericht, der Prozess gemacht. Auch er wurde zum Tode verurteilt, auch seine Strafe in lebenslangen Freiheitsentzug verändert. Die Haft wurde später auf 21 Jahre reduziert.

Der Prozess gegen Major Walter Reder war der einzige, den die italienische Justiz durchführte. 1948 von den Briten übergeben, wurde Reder 1951 vor Gericht gestellt und zu lebenslanger Haft verurteilt. Nach seiner Begnadigung 1985 kehrte er nach Österreich zurück. Kaum in Freiheit, zog Reder seine Bitte um Verzeihung zurück, die er an die Gemeinde Monte Sole gerichtet hatte. Stattdessen erklärte er, dass er nichts zu bereuen habe.

Simon, Kesselring und Reder wurde neben anderen Anklagepunkten die Beteiligung an den Massakern von Monte Sole vorgeworfen. Nach dem Prozess gegen Reder wurde in Italien mehr als vierzig Jahre lang alles vertuscht. Erst Mitte der 1990er Jahre, nach der Entdeckung des sogenannten „Schanks der Schande“¹¹, wurden die Prozesse wegen zahlreicher nationalsozialistischer Bluttaten wieder aufgenommen, darunter der hier zitierte bezüglich der Massaker von Monte Sole.

Anmerkungen

- 1 Siebzehn deutsche und österreichische Soldaten standen im Zentrum der Untersuchungen, darunter Offiziere, Unteroffiziere, einfache Soldaten der Jahrgänge 1919 bis 1926. Am 13. Jänner 2007 verurteilte das Militärgericht von La Spezia zehn der Angeklagten zu lebenslänglicher Freiheitsstrafe, zur Zahlung der Prozesskosten und von Entschädigung an die betroffene Zivilbevölkerung. Die sieben anderen Angeklagten wurden freigesprochen. Wir erwarten das Berufungsurteil.
- 2 Siehe Giampietro Lippi, *La Stella rossa a Monte Sole: uomini fatti cronache storie della brigata partigiana Stella rossa Lupo Leone*, Ponte nuovo, 1989.
- 3 Carlo Gentile, Walter Reder – ein politischer Soldat im „Bandenkampf“, in: Klaus-Michael Mallmann, Gerhard Paul (Hg.), *Karrieren der Gewalt. Nationalsozialistische Täterbiographien*, Darmstadt 2004, S. 188-195.
- 4 Die Führungsabteilung 1c war für Aufklärung („Feindlage und Bandenbekämpfung“) zuständig.
- 5 Eine sorgfältige Recherche, herausgegeben vom regionalen Komitee zur Ehrung der Gefallenen, Marzabotto. *Quanti, chi e dove*, veröffentlicht in Bologna 1995, hat mehr Klarheit bezüglich der Opferzahlen von Monte Sole gebracht. Signifikant ist, dass die Zahl 770 der Angabe 718 sehr nahe kommt, mit der die nationalsozialistischen Kommandos die feindlichen Toten (Banditen und Kollaborateure) bezifferten.
- 6 So argumentierte die Verteidigung Reders und anderer NS-Militärs in den jeweiligen Prozessen.
- 7 Blutbäder in der Toskana, wie Sant’Anna di Stazzema, Vinca, Valla u.a. gehen auf das Konto der 16. SS Panzer-Grenadier Division Reichsführer. Dieser Division sind ungefähr 20% der Verluste der Zivilbevölkerung in Italien im Rahmen von Aktionen wie der hier beschriebenen zuzurechnen (ca. 2000 Tötungen).
- 8 Enzo Collotti, *Occupazione e guerra totale nell’Italia 1943-1945*, in: Tristano Matta (Hg.), *Un percorso della Memoria*, Electa, 1996.
- 9 Albert Kesselring, Oberbefehlshaber der gesamten deutschen Besatzungsmächte: Wehrmacht, SS, etc.
- 10 Aus „gesundheitlichen Gründen“ und auf Druck von Winston Churchill und General Alexander, der meinte: „Kesselring hat in Italien hart, aber fair gespielt.“ Zurück in Deutschland, engagierte er sich bis zu seinem Tod 1960 in führender Position beim rechtsextremen „Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten“.
- 11 Im Militärgericht von Rom wurden 695 Faszikel von Ermittlungsverfahren illegal „archiviert“. Dies ist nur das aufsehenerregendste Ergebnis eines Versanden-Lassens der Nachforschungen. Über dessen komplexe innen- und außenpolitische Motive siehe u. a.: Mimmo Franzinelli, *Le stragi nascoste*, Mondadori, 2002.

Marzia Gigli,

Historikerin und Leiterin der Abteilung für historische Bildung der Peace School in Monte Sole

Wie Zeitgeschichte erkaltet

Über Pizza, Partisanen und Kosaken

Wenn in diesem Jahr in Österreich alenthalben davon die Rede ist, dass über die Einschätzung des Nationalsozialismus Einigkeit herrsche und die „heißen“ Themen der Zeitgeschichte künftig auf anderem Gebiet zu finden seien, so ist das auch darauf zurückzuführen, dass bestimmte Aspekte der nationalsozialistischen Herrschaft hierzulande schon weitgehend negiert wurden, als es angeblich noch „heiß“ herging. Paradoxiertweise betrifft es mitunter gerade solche Bereiche, in denen österreichische Nationalsozialisten zweifelsfrei eine führende Rolle gespielt haben. Eines dieser Themen ist die Herrschaft der Nationalsozialisten im oberitalienischen Raum zwischen 1943 und 1945 und die grausame Unterdrückung des Partisanenwiderstandes und der Zivilbevölkerung im Verbund mit Kosaken-Verbänden.

Friaul und Julisch-Venetien sind für die Kärntner und Osttiroler zu einer rundum beliebten Spritztouren geworden. Es lässt sich in Trieste, Gorizia, Cividale del Friuli, Udine und Osoppo herrlich lustwandeln! Alpe-Adria! Wie schön das grenzenlose Leben doch ist! Die 57.000 italienischen Gefallenen der Isonzo-Schlachten, die unter den Zwetschkenbäumen des Militärfriedhofs von Oslavia liegen, sind Schnee von gestern und darüber, ob sich die Gämsen am Matajur an den Flaxen des unbekanntes Urgroßonkels heute noch gütlich tun, lässt sich vorzüglich witzeln.

Globočnik? Rainer? Lerch?

Zarte Hinweise auf niedergebrannte Dörfer, massenhafte Hinrichtungen und gnadenlose Razzien hingegen, an denen noch der Großvater beteiligt gewesen sein könnte, und geraubtem Hausrat, aus dem die Großmutter ihren feinen Mantel herhat, lassen die Pizza schnell erkalten und die Weinlaune verdrießen. An kollektive Räusche ganzer Oberkärntner Dörfer in den Jahren ‚44 und ‚45, bezahlt mit Blutgeld aus der Beraubung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung von Triest, könnte sich gar ein Vater noch erinnern. Nie gehört! Wer? Wo? Wann? Globočnik? Rainer? Lerch?

Es ist eine Eigentümlichkeit der Kärntner Landesgeschichtsschreibung und der ihr weitgehend hörigen publizistischen Öffentlichkeit, dass sie derart obsessiv auf die „Karawankengrenze“ und den so genannten Abwehrkampf fixiert ist, der nichts anderes war als ein gewöhnlicher Grenzkonflikt nach dem Zerfall eines Kaiserreiches und noch dazu militärisch verloren ging. Es ist, als ob sie mit diesem geschichtsträchtigen Aufziehen einer Bergkulisse trotz der Augen verschließen will vor Verbrechen, die die Landsleute während des Zweiten Weltkrieges jenseits der Karawanken und der Karnischen Alpen verübt haben, als sie es waren, die die Grenze nach Süden verschoben. Seit die Karawanken gegen

die Agitation eines maßgeblichen Teils der Kärntner politischen Eliten von Europa her politisch eingeschrumpft werden, entdecken sie die Verbrechen „der anderen“ hinter diesen Bergen, mit deren Opfer sie sich im Überschwang identifizieren. Aber die eigenen?

Das Urteil des deutschen Historikers Michael Wedekind aus dem Jahr 2003 über die historische Amnesie in Kärnten – und die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Besatzungspolitik in Norditalien und Slowenien wäre aufgrund der massenhaften Beteiligung von Kärntnern eine vornehmliche Kärntner Aufgabe – ist nach wie vor zutreffend: „Beredt ist die weitgehende Unproduktivität [von] Kärntner Historiker[n] bei der Erforschung der NS-Besatzungs- und Annexionspolitik in Norditalien und das hartnäckige Schweigen bei der Herausarbeitung spezifischer regionaler Beteiligung und Verantwortlichkeit.“

Kärntner Stunde

Es wäre zum Beispiel keine schlechte Idee, wenn die Pflichtschulen statt der alljährlichen gelb-rot-weißen, geradezu religiös verbrämten Fahnenbastelstunde vor dem 10. Oktober eine Exkursion nach Triest machen würden, um die Risiera di San Sabba zu besichtigen, den Ort, an dem unter der Führung von Odilo Globočnik vom Einsatzkommando „Aktion Reinhard“ 5.000 jugoslawische und italienische Partisanen, Antifaschisten und Geiseln vergast wurden, dem Ort, der als Durchgangslager für die Verschickung der oberitalienischen Juden nach Auschwitz eingerichtet worden ist. Die ehemalige Reisschälfabrik war zudem ein Magazin für die Güter, die den Juden aus Oberitalien geraubt wurden. Sie sind entweder in Kärnten verteilt worden oder die Erlöse sind aus der Verwertung nach Kärnten geflossen, sehr wahrscheinlich auf die Konten der Kärntner Landes-Hypothekenanstalt.

Die Stunde der Kärntner Nationalsozialisten schlug nach dem Auseinanderfallen des faschistischen Italiens im September 1943. Die Gebiete im Nordosten Italiens, Istrien und jene Teile Sloweniens, die nicht schon vorher annektiert worden waren, wurden in einem Sonderverwaltungsgebiet zusammengefasst, als „Operationszone Adriatisches Küstenland“ bezeichnet und dem Gauleiter von Kärnten, Friedrich Rainer, zugeschlagen. Damit gingen lang gehegte Wünsche der Kärntner Nationalsozialisten, die sich trotz ihres herzhaften Einsatzes für den „Anschluss“ doch wieder nur als kleine Provinzgrößen wiederfinden, in Erfüllung. Doch auch über alle politischen Konjunkturen erhabene Heimatpolitiker durften sich freuen. „Kärnten steht vor neuen großen Aufgaben“, jubelte der Landeshistoriker Martin Wutte. Die politische, gesellschaftliche und ökonomische Elite Kärntens sollte nun eine zentrale Bedeutung für die Beherr-

schung des europäischen Südostens erhalten und ihr Fußvolk sollte durch zahlreiche Verwaltungs-, Polizei- und andere Posten und den Genuss der Früchte zu Hause nicht zu kurz kommen.

Doch spätestens seit dem Frühjahr 1944 wurden die Kärntner Träume von vehementem Widerstand politisch unterschiedlicher ausgerichteter Partisangruppen gestört. In einigen Gebieten gelang es ihnen im Sommer 1944 zumindest kurzfristig befreite Zonen zu erkämpfen und dort im durchaus konfliktreichen Zusammenwirken mit der Zivilbevölkerung politische Institutionen zu entwickeln, die tatsächlich pluralistisch und zivil angelegt waren. Dieser beeindruckende Versuch einer demokratischen Selbsterneuerung nach Jahren des Faschismus und während der deutschen Besatzung verdient angesichts der gleichzeitigen Verhältnisse jenseits der ominösen karnisch-karawankischen Grenze umso mehr Beachtung.

Die Gegenmaßnahme der Besatzer waren radikal: Globočnik erhielt von seinem Freund Rainer im April 1944 eine Blankovollmacht für kollektive Vergeltungsmaßnahmen an der Zivilbevölkerung. Dazu kam das Wüten von Kosaken, die im Einvernehmen mit Globočnik und Rainer und für das Versprechen in Friaul „eine neue Heimat“ zu finden, zu Zehntausenden zur Partisanenbekämpfung in das ohnehin weit unterversorgte Land gebracht wurden. „Die Kosaken sehen einfach in jedem Italiener einen Partisanen und verfahren entsprechend“, freute sich das deutschkärntner Kommando.

Kosaken-Mythos

Die Kosaken wurden vor allem während der großen Offensive gegen die Partisanenrepubliken im Herbst 1944 in der Carnia eingesetzt. Durch ihr Vorgehen gemeinsam mit SS- und italienischen faschistischen Einheiten bekam die Partisanenbekämpfung eine neue Qualität: ungezügelter Strafoxpeditionen gegen die Zivilbevölkerungen, Vergewaltigungen, rohe Gewalt, Plünderungen, Vertreibungen und Verwüstungen standen auf der Tagesordnung, ein Treiben, das bis wenige Tage vor Kriegsende anhielt. Michael Wedekind listet insgesamt 56 zerstörte und eingeäscherte Ortschaften in der Operationszone Adriatisches Küstenland (ohne Provinz Laibach) für den Zeitraum zwischen September 1943 und Dezember 1944 auf. Noch wenige Tage vor ihrer Flucht nach Oberkärnten und Osttirol zu Kriegsende verübte eine Kosaken-Einheit in Ovaro ein Massaker an 23 Zivilisten und Partisanen.

In Österreich, und speziell in Kärnten und Osttirol, sieht man die Kosaken nach wie vor als reine, unschuldige, romantisch stilisierte Opfer der britischen Armee, die sie im Juni 1945 an die Sowjetunion auslieferte. Für eine differenziertere Auseinandersetzung, wie sie der

britische Offizier Patrick Martin-Smith in seinem Augenzeugenbericht aus Friaul bietet, gibt es keinen Platz. In Kärnten und Osttirol weiß jedes Schulkind von der blutroten Drau zu erzählen, die die Gewalt dieser Auslieferung verursacht hätte, von ihrer Vorgeschichte, geschweige denn von den tatsächlichen Vorgängen, wissen sie nichts. Es ist, als ob die Kosaken am 8. Mai 1945 vom Himmel und direkt in den britischen resp. russischen Schlund gefallen wären. Um mit dem gewiss harten Nachkriegs-Schicksal der Kosaken „belastet“ zu werden, können die Schulkinder in Kärnten gar nicht jung genug sein. Für die Auseinandersetzung mit dem regionalen Nationalsozialismus wartet man lieber, bis sie ausgeschult sind.

Es ist nicht schwer zu erkennen, welcher Mechanismus hier wirksam ist. Wer sich mit der Vorgeschichte der Auslieferung der Kosaken beschäftigt, stößt unweigerlich auf ihre Rolle in Friaul (und Jugoslawien) und ihre Instrumentalisierung für die grausame Herrschaft von Kärntner Nationalsozialisten genau in manch einem jener Orte, wo heute die Pizza so gut schmeckt. Aber mit dem Eigenen beschäftigt man sich in Kärnten entgegen aller Heimattümelei ungern. Bedauernd ist, dass auch renommierte Wissenschaftler bei Gelegenheit nicht in dieses Treiben intervenieren, sondern die vorherrschende Sicht bestärken. So findet sich im gesamten Katalog zur Lienzer Ausstellung „Flucht in die Hoffnungslosigkeit. Die Kosaken in Osttirol“ (Hg. Harald Stadler/Martin Kofler/Karl C. Berger, Studien Verlag, 2005) zur Vorgeschichte dieser Flucht gerade mal der Nebensatz, dass die Kosaken „zur massiven Partisanenbekämpfung“ eingesetzt waren. In Wurfweite einer Pizza. Mit wie vielen Opfern und mit welchen Verwüstungen steht nirgends geschrieben. So kann Zeitgeschichte auch erkalten.

Peter Pirker

Politikwissenschaftler, derzeit FWF-Projekt zur Austrian Section des britischen Kriegsgeheimdienstes SOE

Literatur:

Einen Augenzeugenbericht von Patrick Martin-Smith über den Partisanenkampf in Friaul, die Versuche von dort Widerstand in Österreich zu organisieren und die Rolle der Kosaken findet sich in: Peter Pirker (Hg.)/Patrick Martin-Smith: Widerstand vom Himmel, Wien 2004 (Czernin Verlag)

Ein aktuelles quellengesättigtes deutschsprachiges Werk zur NS-Herrschaft in Norditalien ist: Michael Wedekind: Nationalsozialistische Besatzungs- und Annexionspolitik in Norditalien 1943 bis 1945, München 2003 (Oldenbourg)

Eine literarisch-dokumentarische Auseinandersetzung: Thomas Harlan, Heldenfriedhof, Frankfurt am Main 2006 (Eichborn Verlag)

Empfehlenswert ist die homepage www.karawankengrenze.at

Die Partisanenbekämpfung am Balkan.

Österreicher als Kriegsverbrecher

Als am 6. April 1941 der sogenannte Balkanfeldzug startete, geschah dies ohne vorangegangene Kriegserklärung. Strategisch diente der Blitzkrieg vor allem dazu, die Südostflanke für den Überfall auf die Sowjetunion zu sichern und die wirtschaftlichen und personellen Ressourcen der Region auszunutzen.

Die Bombardierung Belgrads wurde durch die Luftflotte vier unter dem Kommando des österreichischen Generals Alexander Löhr durchgeführt, der bereits für die Bombardierung Warschaws verantwortlich gezeichnet hatte. Rücksicht auf die Zivilbevölkerung wurde nicht genommen, nach Beendigung des Luftangriffes am 7. April war die Opferbilanz höher als in den vorherigen Bombardements von Rotterdam, Warschau und Coventry zusammen.

Mit dem Beginn der Besatzung formierten sich zwei voneinander unabhängige Widerstandsgruppen: die Cetniks und die Partisanen.

Das Widerstandskonzept der Mihailovic-Cetniks war durch eine nationalistische Ideologie gekennzeichnet; die Partisanen, die sich aus der seit den 1920er Jahren verbotenen Kommunisti-

schen Partei Jugoslawiens unter Josip Broz Tito rekrutierten, kämpften hingegen für nationale Gleichberechtigung aller Völker Jugoslawiens und die Zerschlagung der alten Vorkriegsordnung. Einen einheitlichen Widerstand gegen die Besatzungsmacht gab es nicht; im Einzugsgebiet der 717. Infanterie-Division allerdings, die zu einem Großteil aus Österreichern bestand, hatten sich Partisanen- und Cetnikabteilungen zu einer Kampffront zusammengeschlossen. Anfang Juli 1941 begann die Kommunistische Partei Jugoslawiens mit dem bewaffneten Kampf gegen die Besatzer. Anfänglich als „serbische Banden“ gering geschätzt, erstarkten die Partisanen in Serbien in einem Ausmaß, dass Polizei und Sicherheitsdienst mit der Bekämpfung überfordert waren. Mitte August 1941 wurde beschlossen, die Wehrmacht mit der Partisanenbekämpfung zu beauftragen.

Die Massaker von Kraljevo und Kragujevac

Trotz brutaler Repression breitete sich der Widerstand immer weiter aus. Um

die Kontrolle über Serbien nicht zu verlieren, ernannte Hitler am 16. September den in Zeltweg geborenen General Franz Böhme zum Bevollmächtigten Kommandierenden General in Serbien. Sein Auftrag war, „auf weite Sicht im Gesamttraum mit den schärfsten Mitteln die Ordnung wiederherzustellen“. Zu diesem Zeitpunkt befand sich der Großteil Süd- und Westserbiens in den Händen der Partisanen und Cetniks

Ende September war Böhme gezwungen, die Städte Uzice und Cacac unter heftigen Kämpfen zu räumen; nach einem weiteren, für die Wehrmacht sehr verlustreichen Gefecht bei Topola erließ Böhme einen Befehl an alle Wehrmachtstruppen in Serbien, der die formelle Grundlage für die zukünftigen Massaker an der Zivilbevölkerung bildete: Alle Kommunisten sowie als solche verdächtige männliche Einwohner, Juden, nationalistisch und demokratisch gesinnte Einwohner sollten als Geiseln festgenommen werden, die bei Verlusten der Besatzer in einem Verhältnis von 1:100 bei jedem getöteten deutschen Soldaten und 1:50 bei jedem verletzten deutschen Soldaten hingerichtet würden.

Dieser Befehl wurde in Kraljevo auf grausame Weise in die Tat umgesetzt. 1400 Mann der 717. Infanterie-Division besetzten Anfang Oktober die aufgrund der Waggonfabrik und der Flugzeugmotorenwerke kriegswirtschaftlich wichtige Stadt. Nach heftigen Angriffen von Widerstandskämpfern wurden alle männlichen Einwohner im Alter zwischen 14 und 60 Jahren als Geiseln genommen. Sie wurden die ersten Opfer der Massenerschießungen. Böhme lobte den Einsatz und schloss seinen Tagesbefehl vom 20. Oktober 1941 mit den Worten: „Vorwärts zu neuen Taten“.

Von „neuen Taten“ wurde die Stadt Kragujevac heimgesucht; wenige Tage später fand dort ein weiteres Massaker an der Zivilbevölkerung statt. Nachdem die Truppe im Kampf gegen Partisanen 10 Tote und 26 Verletzte zu verzeichnen hatte, suchte man nach 2300 Sühneopfern. Männer und Jugendliche, selbst Schulklassen samt Lehrpersonal wurden in Massenerschießungen hingerichtet.

Als Franz Böhme nach drei Monaten aus Serbien abberufen wurde, standen den 160 toten und 278 verletzten deutschen Soldaten 3562 ermordete und 11.164 verwundete Zivilisten gegenüber.

Österreicher als Kriegsverbrecher

Österreicher waren am Balkan überproportional vertreten. Franz Böhme und Alexander Löhr stehen exemplarisch für andere, an Kriegsverbrechen beteiligte Soldaten österreichischer Herkunft.

Franz Böhme war vor 1938 Chef des österreichischen Heeres-Generalstabes und später Mitstreiter Generaloberst Löhrs bei der Eroberung Kretas.

Nach einigen Monaten als Kommandant in Griechenland fungierte er von September bis Dezember 1941 als bevollmächtigter Kommandierender General in Serbien. Als Chef der zweiten Panzerarmee und Kommandant der deutschen Truppen in Jugoslawien erlebte er das Ende des Krieges, als Angeklagter der Nürnberger Prozesse verübte er in Untersuchungshaft Selbstmord.

Alexander Löhr war in seiner Position als Kommandant der Luftflotte vier für die Zerstörung Belgrads und die Okkupation Kretas verantwortlich. Er war in Folge Wehrmachtbefehlshaber Südost, Chef der Heeresgruppe E und bis zur Kapitulation Oberkommandant aller deutschen Gruppen in Griechenland. Er wurde nach Kriegsende an die jugoslawische Regierung ausgeliefert und 1947 zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Auf die Frage, ob diese Kriegsverbrechen, ausgeführt von Österreichern, ins kollektive Gedächtnis Eintritt gefunden haben, lässt sich am besten mit dem Hinweis auf eine vergangenheitspolitische Debatte aus den 1980er Jahren antworten. 1986 wurde in der Landesverteidigungsakademie (Wiener Stiftskaserne) eine Gedenktafel für Alexander Löhr enthüllt, die ihn als Gründer der österreichischen Luftwaffe ehrte. Die österreichische Medienlandschaft reagierte gespalten. *Die Presse* und die *Kronen-Zeitung* ergriffen Partei für Löhr; die *Salzburger Nachrichten* und der *Kurier* sahen Löhr differenziert. Die kritischen Stimmen innerhalb Österreichs und die massiven Proteste der jugoslawischen Regierung führten schlussendlich zur Entfernung der Gedenktafel.

Nach diesem Intermezzo senkte sich wieder der wohlthuende Schleier des Vergessens herab; ein Hinweis darauf ist die emotionalisiert geführte Diskussion 2002 rund um die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ des Hamburger Institutes für Sozialforschung.

Julia Walder

Gedekndienstleistende im Herinnerungszentrum
Kamp Westerbork, 2004/05

Literaturhinweise:

- Csokor, Franz Theodor: Als Zivilist im Balkankrieg. Wien 1947.
Manoschek, Walter (Hg.): Die Wehrmacht im Rassenkrieg. Der Vernichtungskrieg hinter der Front. Wien 1996.
Manoschek, Walter/Safrian, Hans: Österreicher in der Wehrmacht. In: Tálos, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang/Sieder, Reinhard (Hg.): NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch. Wien 1988.
Manoschek, Walter: Serbien ist judenfrei. Zur Beteiligung von österreichischen Wehrmachts- und SS-Angehörigen an der „Endlösung der Judenfrage“ in Serbien 1941/42. Univ. Diss. Wien 1990.
Pollak, Alexander: Die Wehrmacht in Österreich. Das Bild der Wehrmacht im Spiegel der österreichischen Presse nach 1945. Wien (u.a.) 2002.
Heer, Hannes/Boll, Bernd (Hg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944; Ausstellungskatalog. Hamburg 1996.



„Die Hetze geht nach dem Tod weiter“¹

Berichterstattung österreichischer Tageszeitungen zum Tod Kurt Waldheims

Hoch betagt starb der ehemalige UN-Generalsekretär und Altbundespräsident Kurt Waldheim am 14. Juni 2007. Die „Symbolfigur wider Willen“, wie *Der Standard* Waldheim passend bezeichnet, hat längst Eingang in die Geschichtsbücher gefunden. Doch wie reagierten die Massenmedien auf das Ableben Waldheims, gab es letzte Anschuldigungen oder Rehabilitationsversuche?

Funktionen demokratischer Medien

Medien verfügen in der heutigen Zeit über eine wichtige integrative Funktion. So (re-)konstruieren sie Wirklichkeiten und geben den Staatsbürgern die Möglichkeit, sich, über die eigene Wahrnehmungsgrenze hinaus, einem „größeren Ganzen“ zugehörig zu fühlen. Im Idealfall sollten die Medien ein institutionalisiertes, mehr oder weniger neutrales Diskussionspodium sein. Die Realität in der kapitalistisch organisierten Medienlandschaft sieht jedoch anders aus. Dass Zeitungen und Fernsehanstalten, ebenso wie Parteien, über politische Macht verfügen und somit den öffentlichen Diskurs nach ihren eigenen Vorstellungen lenken können, manifestiert sich im Begriff „Medienkampagne“. Die Causa Waldheim ist ein Paradebeispiel für eine einzigartige Vorgehensweise der Medien: Ein Mensch dient als Projektionsfläche für etwas nur bedingt Greifbares – eine Person wird zur Versinnbildlichung des gesamtösterreichischen Umgangs oder eben Nicht-Umgangs mit der Vergangenheit. Es liegt in der Natur von Massenmedien, Umstände vereinfacht darzustellen. Im Fall Waldheims wurde nach den heftigen Grabenkämpfen um seine Vergangenheit und deren Interpretation die eigentliche Person überblendet und als Symbol stilisiert – entweder als Opfer einer illegitimen Diskussion oder als Versinnbildlichung für den „schlampigen“ Umgang mit der Vergangenheit.

Schwarz oder weiß

Als 1986 brisante Details aus Kurt Waldheims NS-Vergangenheit im *Profil* publiziert wurden, dauerte es nicht lange, bis auch die übrigen österreichischen Printmedien Position bezogen – schwarz oder weiß, Graustufen waren in den Massenmedien kaum zu finden. Obwohl u. a. die übermächtige *Neue Kronen Zeitung* (NKZ) für Waldheim „in den Krieg zog“ und somit sicherlich auch zu seiner erfolgreichen Bundespräsidentenwahl beigetragen hat, vermochte sie es nicht, etwas Fundamentaleres aufzuhalten: Die Transformation der österreichischen Selbstwahrnehmung durch die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte.

Den Stein ins Rollen brachte der Innenpolitik-Journalist des *Profil* Hubertus Czernin. Durch Archivdokumente konnte er belegen, dass Waldheim von den Ver-

brechen, die während des Zweiten Weltkrieges am Balkan begangen wurden, informiert gewesen sein musste. Waldheim gab jedoch an, sich an nichts mehr erinnern zu können und heizte dadurch die Debatte nur noch weiter an. Woche für Woche deckten die Medien, allen voran das *Profil*, immer mehr Details aus Waldheims Vergangenheit auf. Als dann die Beweislage gegen seine „Unwissenheit“ stand, versuchte er sich mit der Aussage, er habe damals nur seine Pflicht erfüllt, recht zu fertigen.

Im krassen Gegensatz zum *Profil* stand die *NKZ*. Sie kämpfte an vorderster Front für Waldheim. Die „Anschuldigungen“ aus dem In- und Ausland wurden als absurd und „größte Verleumdungskampagne seit dem Zweiten Weltkrieg“ abgetan. Die Verantwortlichen dieses „Rufmords“ hatte die *NKZ* schnell ausgemacht: die Sozialdemokraten gemeinsam mit den USA und dort vor allem die „Ostküste“. *Die Presse* bezog zwar auch deutlich eine Pro-Waldheim-Position, jedoch nicht so plakativ wie die *NKZ*. Die Zeitung artikulierte vor allem die Sorge, dass Österreichs Ansehen im Ausland leiden würde. Der *Kurier* bemühte sich um eine ausgewogene Berichterstattung, was in der strikten Trennung von Berichten und Kommentaren zum Ausdruck kommt. Die durch Waldheim losgelöste Debatte wurde zwar als legitim betrachtet, der Person Waldheim begegnete man aber verständnisvoll.

Als 1988 eine Historikerkommission Waldheim beglaubigte, nicht aktiv an Kriegsgräueltaten mitgewirkt zu haben, wurde es in den Medien ruhiger um seine Person. Waldheim selbst ließ sein restliches Leben nichts unversucht, um rehabilitiert und von der Watch-List gestrichen zu werden. Bei genauer Betrachtung seines Nachrufes „Ein letztes Wort“ fällt auf, dass er bis zu seinem Tode nicht verstand, warum gerade er zum „Opfer“ dieser längst überfälligen Diskussion wurde.

Sobald die Nachricht von Waldheims Ableben publik wurde, machten sich alle Zeitungen daran, Nachrufe zu verfassen. Beginnend mit der Nachricht von seinem Tod bis hin zu seiner Beisetzung in der Präsidentengruft hat der Verfasser die Berichterstattung des *Profil*, der *Kronen Zeitung*, der *Presse*, des *Kurier* und des *Standard* in Bezug auf deren (neuen) Zugang zur Waldheim-Thematik untersucht.

Während das *Profil* in den 1980er Jahren mit Waldheim sehr hart ins Gericht ging, fällt der konziliante Grundton des Nachrufs auf. Die Person Kurt Waldheim wird nicht mehr angegriffen, vielmehr werden der Verlauf und die Wirkungen von Czernins Aufdeckungen rekapituliert, wobei auch Prominente wie Freda Meissner-Blau oder Anton Pelinka zu Wort kommen. Das *Profil* sonnt sich in seiner damaligen Rolle als publizistischer Motor der Debatte. Gewollt oder ungewollt, vermittelt es den Eindruck, dass die Waldheimdebatte ad acta gelegt werden könne.

„Unschuldiges Opfer einer Verleumdungskampagne“

Obwohl aufgrund der Waldheimdebatte zumindest zeitweise ein „frischer Wind“ durch die Alpenrepublik zog, scheint sich die *Kronen Zeitung* seit den 1980er Jahren keinen Zentimeter weiterentwickelt zu haben. Waldheim wird als unschuldiges Opfer einer Verleumdungskampagne aufgrund einer „angeblichen NS-Vergangenheit“ dargestellt: „Gutmenschen“ hätten ihn laut Kurt Seinitz wie einen „Spucknapf behandelt, in welchen sie ihre Verleumdungen hineinkotzten“. Dieser Missachtung werden in alt gewohnter Wortwahl diplomatische Großtaten Waldheims entgegen gehalten. Für seinen Einsatz zur Befreiung von Geiseln aus dem Irak habe er beispielsweise „mehr Mut als alle Verleumder zusammengenommen“, bewiesen. Eine Woche lang wurde ausführlich über Waldheim als großen Staatsmann berichtet; nur in einem Nebensatz wird – und das nicht ohne Ambivalenz – konzediert: „Das einzig Positive an der Waldheim-Affäre war, dass Österreichs Vergangenheit – Opfer und Täter – endlich aufgearbeitet werden konnte“. Deutlich kommt der Standpunkt der *Kronen Zeitung* auch in einem Reim von Wolf Martin zur Geltung: „Vor die Tugendterroristen mit ihren schwarzen (braunen) Listen, die jeden, der nicht ihresgleichen, aus denen der Gerechten streichen. Auch vieles Fußvolk sieht man dort, beteiligt an des Rufes Mord. [...] Doch nicht dem Großen, sondern ihnen soll sie zur ew'gen Schande dienen.“

Sanfte Kritik und konservatives Wohlwollen

Bezog die *Presse* 1986 noch klar Stellung für Waldheim, berichtet sie 2007 recht ausgewogen über den Verstorbenen. Die erste Ausgabe der Zeitung nach Bekanntwerden seines Todes behandelte die Reaktionen prominenter österreichischer und internationaler Politiker. Es folgt ein knapper, aber gut recherchierter Überblick über die wichtigsten Stationen von Waldheims Leben. Zwischen den Zeilen klingt aber vernehmbar ein sehr konservativer Grundton. So ist von „völlig überdrehten Anschuldigungen“ gegen Waldheim die Rede, die eine für Österreich komplizierte Debatte und eine schwierige außenpolitische Lage mit sich brachten. Dennoch sei es zu einem „oft auch reinigenden Diskurs“ für Österreich gekommen. Wenige Tage später publizierte die *Presse* einen Artikel des Politologen Anton Pelinka. Darin stellt er fest: „Waldheim war typisch für – nein, nicht für seine Generation: nicht für die Mörder und nicht für die Opfer; sondern für diejenigen, die es vermeiden konnten, zu Mördern oder zu Opfern zu werden.“

Die Position des *Kurier* erscheint ebenso wie bei der *Kronen Zeitung* gegenüber den 1980er Jahren unverändert. Nach wie vor finden unkritische wie kri-

tische Wortmeldungen über Waldheim Platz. „Der alte Herr und die große Welt von gestern“ lautet ein Waldheim äußerst wohl gesonnener Artikel von Heinz Nussbauer. Er beschreibt Waldheim als einen gütigen Familienmenschen und ausgezeichneten Krisenschlichter, wobei kleine Hoppalas seiner Karriere nicht vergessen werden. Eine Spur kritischer positioniert sich der Historiker Gerhard Jagschitz. Er attestiert Waldheim zu Zeiten, als die Vorwürfe gegen ihn immer stärker wurden, nur ein „mittelmäßiger Diplomat“ gewesen zu sein. Außerdem vertritt Jagschitz die Ansicht, dass es sich um Mythenbildung handle, wenn behauptet werde, dass erst seit der Waldheim-Affäre die österreichische Vergangenheit differenzierter betrachtet wurde. Denn dies geschah laut Jagschitz „schon lange davor: in der Forschung, in den Schulen. Es gab bis dahin aber keine große allgemeine öffentliche Debatte.“

Kein „großer Österreicher“

Der *Standard* wurde erst 1988 gegründet, also zwei Jahre nach Aufflammen der Debatte um Waldheim. Von den untersuchten Medien profiliert sich die Zeitung als dessen schärfster Kritiker. Hans Rauscher, 1986 noch beim *Kurier*, widerspricht Bundespräsident Fischer indem er feststellt, dass Kurt Waldheim sicherlich „kein großer Österreicher“ war. Es sei nach wie vor verständlich, dass eine „jüngere Generation von kritischen Österreichern“ keinen Bundespräsidenten, der „seinen Dienst im größten Verbrecherkrieg der Geschichte als ‚Pflichterfüllung‘ bezeichnete“ akzeptieren konnte. Wie die Journalisten anderer Blätter hält Rauscher fest, dass dem Menschen Waldheim Unrecht angetan wurde, streicht aber andererseits hervor, dass Waldheim Politiker war und „da verlässt man den Bereich des Menschlichen, Allzumenschlichen, da wird man an seiner Tauglichkeit für ein hohes Amt gemessen.“

Nach Waldheims Tod dominiert in den Medien eine verständnisvolle Haltung gegenüber seiner Person. In dieser Hinsicht scheint sein letzter Wunsch nach einer „späten Versöhnung“ erfüllt. Er sei lediglich ein Symbol der typisch österreichischen „Vergesslichkeit“ geworden. Der durch die Waldheim-Affäre ausgelösten Diskussion um die NS-Zeit versucht selbst die *Kronen Zeitung* Positives abzugewinnen; freilich mit der Botschaft, dass die Vergangenheitsbewältigung nun als erledigt abgehakt werden kann. Aber auch seriösere Blätter zeigen sich nicht frei von dieser Tendenz.

Markus Rief,
leistete Gedenkdienst in Prag, studiert Geschichte
und Politikwissenschaft in Wien

¹ Hans Janitschek, „Die Hetze geht nach dem Tod weiter“, in: *Kronen Zeitung*, 16. Juni 2007, S. 2.

GEDENKDIENTST

Zivilersatzdienst - Holocaust-Education - Europäischer Freiwilligendienst

GEDENKDIENTST ist eine politisch unabhängige Organisation, die Aufklärungsarbeit über den Holocaust, seine Ursachen und Folgen leistet. Besonders die Rolle von ÖsterreicherInnen als „Täter, Opfer und Zuschauer“ kommt dabei zur Sprache.

Damit wollen wir als junge Generation unseren Teil der kollektiven Verantwortung übernehmen indem wir gegen das Vergessen und Verdrängen arbeiten. Mit unserer Arbeit wollen wir bei der Schaffung eines breiteren und tieferen Bewußtseins über den Holocaust mithelfen und die Erinnerung an das Geschehene besonders bei Jugendlichen wachhalten.

Programme

- Studienfahrten zu Gedenkstätten
- Seminare zu Schwerpunktthemen
- Organisation von Vorträgen, Filmvorführungen u.a.m.
- Projektunterricht zum Thema Holocaust

Freiwillige können diese Arbeit an 19 Holocaustgedenkstätten und Forschungseinrichtungen im Rahmen eines 12,5-monatigen Gedenkdiens fortsetzen. Zivildienstpflichtige werden danach nicht mehr zum ordentlichen Zivildienst in Österreich herangezogen. Frauen und nicht zivildienstpflichtige Männer können im Rahmen des European Voluntary Service (EVS) oder durch den Geschwister-Mezei-Fonds gefördert Gedenkdiens leisten.

Alle bisher erschienen Ausgaben von GEDENKDIENTST finden Sie auch im Internet unter der Adresse: <http://zeitung.gedenkdiens.at>



Warum normale Menschen morden. Täter und Täterinnen im Nationalsozialismus

Vortrag und Diskussion mit Michaela Christ

Wann: Mittwoch, 14. Mai 2008 – 19:00 Uhr

Wo: Depot, Breite Gasse 3, 1070 Wien

Millionen Menschen wurden während des Nationalsozialismus ermordet. Inzwischen geht man in der TäterInnenforschung davon aus, dass die TäterInnen im Nationalsozialismus weitgehend freiwillig töteten. Wenn diese Männer und Frauen weder durchweg radikale Antisemiten noch krankhafte Sadistinnen waren, wenn sich kein Befehlsnotstand feststellen lässt, also bei einer Weigerung sich am Morden zu beteiligen, keine Gefahr für eigenes Leib und Leben bestanden hat, wenn diese Männer und Frauen „ganz normal“ waren, warum haben sie dann jüdische Männer, Frauen und Kinder und andere Unliebsame getötet? Warum haben sie sich, ohne für uns heute nachvollziehbare Not, für die Gewalt, für das Morden entschieden?

Die Soziologin Michaela Christ geht diesen Fragen anhand von ZeitzeugInnenberichten überlebender Opfer und Selbstzeugnissen der TäterInnen nach und gibt Einblick in die aktuelle Diskussion über die unterschiedlichen Handlungsmotivationen der TäterInnen.

Michaela Christ promoviert am Essener Institut for Interdisciplinary Memory Research/ Kulturwissenschaftliches Institut über den Holocaust in der Ukraine und hat an Harald Welzers Studie „Täter. Wie aus ganz normalen Männern Massenmörder werden“ mitgearbeitet. (www.kwi-nrw.de)

Geh Denken! heißt die Veranstaltungsreihe des Vereins Gedenkdiens. Einmal monatlich organisiert GEDENKDIENTST eine öffentliche Veranstaltung zu einem vergangenheitspolitischen Thema im Wiener Depot (1070, Breite Gasse 3), zu der alle Interessierten herzlich eingeladen sind.

Mit freundlicher Unterstützung durch:



No 1/08

Für alle Einsatzstellen können sich Frauen wie Männer bewerben!

Akko
**Beth Lohame Haghetaot
Ghetto Fighters' House**

Amsterdam
Anne Frank Haus

Auschwitz
**Internationale
Jugendbegegnungsstätte**

Berlin
Anne Frank Zentrum

Buenos Aires
Hogar Adolfo Hirsch

Budapest
Holocaust-Dokumentationszentrum

Jerusalem
Yad Vashem

London
London Jewish Cultural Centre

Kiew
**Ukrainian Center for
Holocaust Studies**

Marzabotto
**Fondazione Scuola di Pace
di Monte Sole**

New York
Leo Baeck Institute

Paris
**La Maison de la Culture Yiddish /
Bibliothèque Medem**

Prag
Institut Theresienstädter Initiative

Tel Aviv
Anita Mueller Cohen Elternheim

Terezín
Gedenkstätte Theresienstadt

Vilnius
Jüdisches Museum

Warschau
Jüdisches Historisches Institut

Washington
US Holocaust Memorial Museum

GEDENKDIENTST
A-1010 Wien, Rabensteig 3/18
tel +43 1 581 04 90
fax +43 1 581 04 90 90
office@gedenkdiens.at
www.gedenkdiens.at

Kontaktadresse